



Tick-Borne Diseases auf dem Vormarsch – Teil V

Leishmaniose – „Volkskrankheit“ der Straßenhunde?

(vz) – Übertragen durch den Stich einer infizierten Sandmücke löst der nur ca. 2-4 µm große intrazelluläre Parasit Leishmania infantum eine folgenschwere Infektionskrankheit bei Mensch und Tier aus. Das Verbreitungsgebiet reicht von den südamerikanischen Tropen bis hin zum östlichen Afrika. Seit Mitte der 1980er Jahre treten Sandmücken zunehmend in Europa auf. Ein steigendes Risiko direkt vor der Haustür.

80 Prozent – so viele Straßenhunde sollen laut einer Studie von Frontline in einigen Regionen Südeuropas an Leishmaniose erkrankt sein. In Deutschland sind es inzwischen um die 130.000 Hunde, die diese lebensverändernde Diagnose erhalten haben. Neben dem Stich einer infizierten Sandmü-

cke müssen kontaminierte Bluttransfusionen, die Erregerübertragung beim Deckakt oder die intrauterine Übertragung auf die Welpen in Betracht gezogen werden.

Haut, Schleimhäute, Organe

Eine klassische Einteilung in kutane, mukokutane und viszerale Leishmaniose, wie sie in der Humanmedizin getroffen wird, kann nicht eins zu eins auf die Tiermedizin übertragen werden. Nach einer sehr variablen Inkubationszeit von wenigen Monaten bis hin zu einigen Jahren treten Lymphknotenschwellungen, Apathie und Inappetenz auf. Durch die Entwicklung des Parasiten in Zellen des mononukleären Phagozytosesystems wie Makrophagen oder Monozyten kommt es zur Hypergammaglobulinämie und Anämie. Diese wird von Milz- und Lebervergrößerung sowie Fieber und Nephropathien begleitet. Im fortgeschrittenen Stadium treten in 90 Prozent der Fälle Hautveränderungen wie Alopezie, Ulzerationen und Pusteln auf.

Infizierte Hunde ein Risiko für den Besitzer?

Verletzt ein infizierter Hund einen Menschen kann es zur Übertragung des Erregers kommen. Auch offene Hautwunden stellen eine mögliche Eintrittspforte für den Parasiten dar. Die Ausbreitung wird durch die Globalisierung und den Klimawandel erleichtert. Infizierte Sandmücken können über das Fell der Tiere nach Deutschland transportiert werden, ebenso wie bereits infizierte Tiere, die den hier ansässigen Vektoren als Reservoir dienen. Auch wenn das Risiko relativ gering ist, warnt das Robert-Koch-Institut vor dem Kontakt von Kindern und immunsupprimierten Personen mit erkrankten Tieren.

Mit der Diagnose leben

Die Erkrankung muss über die klinische Symptomatik in Verbindung mit dem direkten oder indirekten Erregernachweis bestätigt werden. Hierfür bieten sich hoch sensitive ELISA oder ein DNA-Nachweis über PCR-Analyse an. Steht die Diagnose lässt sich durch Chemotherapie eine Besserung des klinischen Zustandes bewirken, aber keine Heilung des Tieres erzielen. Derzeit ist kein Präparat zur Therapie in Deutschland zugelassen, allerdings können Allopurinol, Miltefosin und N-Methylglucaminantimonat im Rahmen des Therapienotstandes bezogen werden. Problematisch sind die in den letzten Jahren stark gestiegenen Resistenzen des Erregers gegen die häufig verabreichten Mittel. Deshalb muss der Einsatz gut überlegt und überwacht werden, appelliert Dr. Ingo Schäfer, Experte für Tick-Borne Diseases bei Laboklin.

Prophylaktisch steht wie bei allen Tick-Borne Diseases der Schutz vor Ektoparasiten im Vordergrund. Impfstoffe können bei Auslandsreisen in Endemiegebieten unterstützend eingesetzt werden, wobei bedacht werden muss, dass die Vakzinierung zwar die Symptome lindert, aber nicht vor einer Infektion schützt.